Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift

Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache

Band: 44 (1988)

Heft: 5

Artikel: Wer rastet, der rostet - oder Vom der suggestiven Kraft des "winzigen Unterschieds"

Autor: Bebermeyer, Renate

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-421522

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wer rastet, der rostet — oder Von der suggestiven Kraft des „winzigen Unterschieds"

Von Dr. Renate Bebermeyer

Wer rastet, der rostet — ein eingängiger, ein eindringlicher sprichwörtlicher Satz: formgeschlossen, merkfähig. Äußere Formen pflegen auf die Inhalte abzufärben — auf der vorgespurten Gedankenbahn des Gemeinplatzes „Wie die Schale, so der Kern". Der Rastet-rostet-Satz verpackt seine Wahrheit gerafft, verdichtet und mit besonderen Reizen: vier Worte; zwei Paare; zwei gewichtige Worte, zwei leichtere. Und noch etwas: *wer/der — rastet/rostet* unterscheiden sich nur in einem einzigen Buchstaben. Dabei wirken die Verben wie perfekte Gegenwörter. Welch ein „Trick"!

Dieses Phänomen des „winzigen Unterschieds" hat, wie alle Sprachauffälligkeiten stets zu Spekulationen und Überlegungen Anlaß gegeben. Konnte solche „Nähe" Zufall sein? Besteht zwischen solchen Begriffen eine innere Verbindung, eine Art unterirdischer Gang? Steckte gar der Teufel im Detail?

Der berühmte Prediger Abraham a Sancta Clara (1644—1709) hat sich hintergründige argumentative Gedanken darüber gemacht, daß *nimmer und immer, Festtag und Fasttag, fama und ama* (Gerücht, öffentliche Meinung / liebe!), *Frau und fraus* (Betrug, Tücke, Täuschung) so bemerkenswert und merkwürdig nahe liegen.

Auch Martin Luther (1483—1546) war vom tieferen, vom nomen-est-omen-haften, vom vorzeichenartigen Charakter dieses Details aus dem „Wunder der Sprache" überzeugt:

> Es ist nur umb eynen buchstaben zu thun, das (= daß) man das *d* yns *b* und das *b* yns *d* verwandle, so wird aus dem wort leyd das wort leyb und widderumb.

Auch zum gehaltvollen Rätsel gestaltete er seinen „Fund" (wie man all das nannte, worauf man verwundert stieß):

> Es ist ein wort, daß hat ein L, / Wer es ansicht, begehrt es schnell. / Wann abr das L. wegk und ab ist, / nichts besseres im Himl und erden ist (Lösung: Goltt [= Gold] und Gott).

Im Rahmen dieser „einfachen Form" steht er inmitten einer Traditionskette: Rätsel sind alt und beliebt, und ein Teil dieser Scharfsinns- und Weisheitsproben erfragt Begriffe. Dieses „Wortsuchrätsel", zumeist Logogriph genannt (griechisch: logos = Wort; griphos = Netz, Rätsel) oder (im Barockzeitalter) Wortgriflein (grif = frühneuhochdeutsch: Kunstgriff, Kniff, List)

nutzte auch das Einbuchstabenphänomen und benutzte diesen einen Buchstaben bzw. Laut, der ein Wort vom anderen trennen kann, als Pfeiler für suggestive Gedankenbrücken. Bald episch lang, bald prosaisch kurz reichen sie bis ins 20. Jahrhundert. So zum Beispiel ein mittellateinisches Rätsel: es läßt nach den Begriffen paries (Wand), aries (Widder) und Paris suchen, die sich auseinander ergeben:

> Dem paries wird „das Haupt abgeschlagen", dem aries ein Buchstabe „geraubt", dann ein anderer „Kopf" aufgesetzt. (Es werden dann auch zwei Buchstaben „geklaut", wodurch aes [Erz] entsteht.)

Ein anderes stellt alea (Spielwürfel) und lea (Löwin) dieserart zusammen. Die deutschen Rätsel können nach demselben Muster arbeiten: das sprachimmanente Prinzip macht's möglich.

Da gibt es das Köpfchen-wechsle-Dich, Kopflosigkeit inbegriffen: Bleiche — Leiche — Eiche; Weide — Eide — Leide; Laub — taub — Staub; Born — Dorn — Horn — Korn — vorn — Zorn.

Verfolgt man dieses rätselreimende Geschehen, entdeckt man so manche ‚Kongenialität': die Dreiheit Greis — Reis — Eis fällt so manchem auf:

> Fünf Zeichen hat mein Wort, des Kopf ist grau und alt, der seinen Namen trägt. Ein Zeichen von der Spitze des Worts hinweg: so wird's die Frucht der größten Hitze; noch eins hinweg: so gibt's, was kälter ist als kalt. (Christoph August Tiedge, 1752—1841)

Eine Dreierpaarung, die sich um Kreis und Preis erweitern läßt. Dem Prinzip der „zehn kleinen Negerlein" sind keine engen Grenzen gesetzt: Trost — Rost — Ost — st; Schnabel — Nabel — Abel — Bel (= Baal); Gnomen — nomen — omen. Hebel — Lebe — Hebe — Ebel — Bel. Ebel?

> „Doch läßt du bloß das erste Zeichen aus,
> so wird am Genfer See auf Gletscherhöhen
> ein sehr erfahrener Führer vor dir stehen."

Das muß um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert gewesen sein. Je näher dem 20. Jahrhundert, desto größer das Bestreben, Originelles, Witziges, Außenseiterhaftes zu suchen: weg vom Engel/Bengel — hin zum Schnepfe/schnupfe und Kleider/leider.

Karl Kraus etwa läßt zum unbekannten Begriff den Plural suchen, der aber eigentlich keiner ist: Elfenbein / Elfenbeine (= Beine der Elfen), und stellt — sinnig — Heimweh zur Heimwehr. Andere legen großen Wert auf die äußere Form:

> Er ist ein Verwahrender
> Scharender, Sparender.

> Sie ist eine Verwehrende
> Leben Erschwerende.

Das tragende *a*, das sie gemeinsam haben, das „kleine" *e*, das sie trennt: Schrank und Schranke.

Und wieder andere kreieren nette Bonmots:

> Er war ein großer Komponist, / wogegen sie ein Vogel ist.
> (Lösung: Gluck / Glucke)

Buchstabe hin, Buchstabe her, einer weniger, einer mehr; einer anders bei gleicher Zahl — das Spielchen der Sprachnatur kann man, wenn man will, sogar systematisieren; aus dem einen Substantiv wird ein anderes:

> Band/Bande, Gelände/Geländer, Reck/Recke, Schal/Schale, Zinn/Zinne, Kern/Korn, Harn/Hirn/Horn.

Aus einem Substantiv wird ein Adjektiv oder umgekehrt:

> matt/Matte, schlapp/Schlappe, quitt/Quitte, hart/Hort.

Auch Verb und Substantiv sind sich einbuchstabennah:

> schleifen/Schleife, messen/Messer

und ein Verb dem anderen:

> leben und weben, zeigen und zeugen, testen und tasten, leben und loben.

Das ist der Stoff, aus dem man die guten alten Zwillingsformen formte. Man könnte selbstverständlich auch anders formalisieren: Austausch des Anlauts. Austausch jedes beliebigen Lauts (Sonderfall: Austausch des tragenden Vokals). „Fehlen" des Anlauts. „Fehlen" des Endlauts. „Fehlen" eines beliebigen Lauts.

Und die innere Beziehung? Die Verwandtschaft? Natürlich sind unter denen, die sich so nahe sind, auch Wurzelverwandte; in der Regel aber sind sie sich — nachweisbar — fremd. „Unsere" Merkwürdigkeit resultiert aus der Inventarnot der Sprache. Sie haben ihre Probleme mit der verbalen Vielfalt, deren eine Sprache nun einmal bedarf, sie, die 24 „Heiligen" des alten Volksrätsels:

> Es sind vierundzwanzig Regenten auf Erden. / Durch die muß die ganze Welt regiert werden. / Sie essen kein Brot, sie trinken keinen Wein. — Rat, was das für Herren sein. (Lösung: Alphabet)

Sie verwalten gewissermaßen einen Mangel, und tun dies, gleichsam unter dem uns allen bekannten Vorbehalt: Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind zufällig und unbeabsichtigt. Auf eine Mangelsituation ist Verlaß; Veränderungen im Detail ändern daran nichts. Begriffe, die sich heute ähneln, waren sich

schon früher ähnlich — oder auch nicht; was sich früher nahezu glich, braucht sich heute nicht mehr zu ähneln — aus den unterschiedlichsten Gründen. Haus und Maus, Glut und Blut waren sich — trotz anderen Lautstandes — auch früher einbuchstabennah; joch und zoch (= zog), Loch und Bloch (= Block) sind es nicht mehr. Quitina hieß die Quitte — althochdeutsch — und quitt war noch gar nicht da.

Unser Prinzip birgt also keine Geheimnisse. Wörter sind wie Menschen: oft gleichen sie sich, obgleich sie nichts miteinander zu tun haben. Im normalen Alltagstrott fällt uns das Spiel mit dem kleinsten Unterschied im allgemeinen gar nicht auf: Pappe und Puppe; still und Stil; Vertrag und Vortrag; beschossen und beschlossen; vergehen und vorgehen; nutzen und putzen; Ausbau und Aufbau; Sarg und karg; Betrag und Beitrag; Polster und Poster; Teil und Tell. Wir lassen sie so lange „im Raum stehen", bis uns besondere Umstände Auge und Ohr öffnen. Wenn wir „philosophisch", nachdenklich, grüblerisch gestimmt sind; wenn wir nach einem wirksamen Stilmittel suchen — dann fällt uns auf, wie nahe sich wandern und wundern, Luft und Lust sind. Meist aber begegnen wir dem Phänomen passiv: wir werden darauf gestoßen, weil andere es nutzen. Zum Beispiel — auch heute — als Rätsel in den entsprechenden Rätselecken von Zeitschriften und Magazinen:

> Mit *a* ist's Druck; wenn du mit *i* von ihm dich befreist, genießt du die Freiheit mit *u*. (Lösung: Last — List — Lust)
> Mit *R* ist dir's angeboren, mit *S* dir verwandt, mit *L* unzertrennlich ans Haupt dir gebannt. (Lösung: Rippe, Sippe, Lippe)

Zumeist haben sie den Charme alter Lesebuchverse. (Oft stammen sie auch — ohne Quellenangabe — dorther.) Das literarische Rätsel ist tot, obgleich l'art-pour-l'art-haftes, intellektuelles Spielen im Kommen ist. Im allgemeinen aber ist die Mediensprache, ist die Sprachöffentlichkeit zielfixiert. Ihr Zauberwort heißt *Wirkung* — jeder erfolgversprechende „Trick" ist willkommen. Natürlich auch der, der *ein* Bausteinchen zum Eckstein werden läßt. Lesen wir einige Findlinge auf:

> Mehr fasten als festen. — Durch Entlassung zur Entlastung. — Der Ausschuß stimmt für Ausschluß. — Ihre Wahl zu aller Wohl. — Heute müßte unsere Sendung „zieh mal an" (sonst: „sie mal an") heißen, denn wir beschäftigen uns mit der neuen Mode. — Obwohl auch er patzte, petzte er. — Ein Morgen ohne Sorgen? — Einer von uns, oder: keiner von uns, das ist die Frage. — Kunst und Gunst, so eng verwoben wie noch nie. — Der Traum vom eigenen Raum.

Sie werden im laufenden Text benutzt: „. . . weder roden noch reden hilft dem brasilianischen Urwald, sondern . . ." *Sie werden als Schlußpointe gesetzt:* „Es bleibt abzuwarten, ob der

Glaube an die Allmacht des Staates trägt oder trügt." — „Einer gewissen Art von Liebe zumindest ist die Ferne förderlich. Nicht ohne Grund unterscheiden sich Exotik und Erotik nur in einem einzigen Buchstaben." *Sie werden als Schlagzeile herangezogen:* „Mit Kampf und Krampf und heißem Bemühen." *Sie dienen als Parole:* etwa die der internationalen „Sportler für den Frieden 1987: Rackets for rockets" (Tennisschläger statt Raketen). *Sie müssen auch als Scherzchen (nach Moderatorenart) herhalten:* „. . . ganz ohne Fett und Friseuse . . . äh . . . Friteuse." *Sie werden in der Werbung eingesetzt:* „wahre Ware — co op."
Mit ihrer Hilfe bastelt man auch *moderne* Rätsel: Was ist der Unterschied zwischen Salat und Salut? (Lösung: Der Salat schießt von selbst)

Ironische Zeitungsüberschrift: „Unsere Rätselecke". Zwei — identische — Wahlkampfplakate werden abgedruckt: das Porträt eines Abgeordneten und eine Textzeile. Darunter die Frage: „Auf welchem der beiden Wahlkampfprospekte des Abgeordneten . . . hat sich ein klitzekleiner Fehler eingeschlichen?" Die Bilder gleichen sich — buchstäblich — aufs Haar; der winzige Unterschied liegt im „entlarvenden" Buchstaben des Wahlkampftextes:

> Ihre Stimme für eine sichere Zukunft / Ihre Stimme für meine sichere Zukunft.

Das Einbuchstabenspiel fungiert als pointierendes, parodierendes oder auch nur auflockerndes Stilmittel, als Stilmittel mit Unterhaltungswert oder Tiefgang. Man läßt dabei gleichsam den Wortschatz an sich vorbeiziehen, vergleicht, und findet das, was sich mit einem Federstrich zum andern machen läßt. Man wandelt das eine zum andern ab. Damit gehört „unser" Vorgang zur vielgestaltigen *Abwandlung,* die für den Sprachstil unserer Zeit so charakteristisch ist. Er stellt die „klassische" Variante dar, die Variante, die im „natürlichen" Rahmen bleibt: im tradierten Wortschatzrahmen. Die andere verwandelt so, daß ein spontan verständliches Neuwort entsteht (Marktwirtschaft / Markwirtschaft).
Alles Wandeln zielt auf Wirkung. Der Trieb, auf andere zu wirken, will jede Seltsamkeit mit dem Sinn und Hintersinn erfüllen, der in die eigene Aussagestrategie paßt. Wirkung ist alles; in der Musik, in der Sprache, in der Natur.
„Es ist, als ob die Natur die Wirkung als höchstes Gut vorschreibe" (Max Planck). Die Wirkung aber, die mit den geringsten Mitteln erzielbar ist, gilt uns als die größte: kleine Ursache — große Wirkung.